

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 62 (1968)
Heft: 2

Nachruf: Pierre van Paassen
Autor: H.K.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie deren sog. Alleinvertretungsanspruch und fördern ihn durch begünstigendes Stillschweigen.

3. Auch die von der Bundesregierung betriebene Notstandsgesetzgebung erfreut sich Ihrer Duldung. Gegen den drohenden Rückfall in gemeingefährliche autoritäre Gelüste und Methoden erheben Sie keinen Einspruch. Sie schweigen zugunsten von Ordnungsparolen, mit denen sich menschenfeindliche Unterdrückungsabsichten ankündigen.
4. Ihre staatskirchliche Abhängigkeit und Befangenheit verriet sich auch in der von der Kirchenkanzlei in Hannover herausgegebenen Denkschrift über «Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn». Diese mit soviel vorbereitender Arbeit verbundene Befürwortung der Aussöhnung mit unseren östlichen Nachbarn liess der Rat der EKD herausgehen, ohne darin auch nur mit einem Satz die Notwendigkeit der Aussöhnung mit Ostdeutschland bzw. mit der DDR auszusprechen. Welch verquälte Anstrengungen unternehmen Sie, weil es Ihnen an der Unbefangenheit und Unabhängigkeit inmitten des geteilten Volkes fehlt.

Ihre beamtenhafte Scheu vor dem Risiko der Wahrheit und der Nächstenliebe steht der Ausrichtung Ihres kirchlichen Auftrages im Wege. Aber der Ungehorsam gegen das Evangelium zugunsten Ihrer kirchenpolitischen Nützlichkeitsabwägungen eröffnet am allerwenigsten für Sie selber gute Aussichten. Sie verschliessen sich in Ihrer kirchenamtlichen Selbstgenügsamkeit gegen die Aufrichtigkeit und gegen die Eindeutigkeit, die Ihnen aufgetragen und abverlangt bleiben:

für die politisch Verfolgten,
zur Ausrichtung der Friedensbotschaft,
zur Verständigung der Deutschen untereinander
und mit ihren Nachbarn,
zur Warnung vor obrigkeitlicher Unterdrückung
und zur Bewahrung menschlicher Freiheit.

Da Sie die gute Einsicht so lange schon verleugnen, geben Sie keinen Anlass zu hoffnungsvollen Erwartungen, sondern zu ernster Warnung vor Ihren verkehrten Wegen.

6479 Harb.

1. Januar 1968

Grisshammer

Pierre van Paassen †

Kurz vor dem Erscheinen unseres Januarheftes ist in Neuyork, fast 73 Jahre alt und doch viel zu früh, *Pierre van Paassen* unerwartet verschieden. Wer war van Paassen? Im deutschen Sprachbereich ist er vielen vor allem durch sein Buch «Wie schön könnte die Erde sein!» bekannt, das, vom Steinbergverlag in Zürich herausgebracht, in Romanform ein grosses Stück seines eigenen Lebens widerspiegelt und gewiss jeden Leser tief ergriffen

hat. Aber Pierre van Paassen war mehr als ein begnadeter und hinreissender Schriftsteller; seine meisten Werke sind übrigens nur in englischer Sprache erschienen, so «Days of our years», «The forgotten ally», «That day alone», «The tower of Terzel», «A crown of fire» (die Tragödie Savonarolas darstellend). Er war ein Mensch, der mit dem ganzen Einsatz seiner reichen Persönlichkeit und mit der edlen Leidenschaft eines wachen, unbestechlichen Gewissens für Menschenrecht, soziale Gerechtigkeit und Frieden unter den Völkern gekämpft und gelitten hat. In Gorcum in den Niederlanden geboren, studierte er Theologie und wirkte zuerst als Missionar (er war eigentlich immer Missionar und Kreuzfahrer) in einer russischen Siedlung in Nordwest-Kanada. Bald schwenkte er indessen zum Journalismus ab (hat man nicht gesagt, wenn Paulus heute lebte, wäre er Journalist?), arbeitete für den «Toronto Globe» und später für die «New York World» und andere amerikanische Zeitungen. In diesem Dienst kam er fast in der ganzen Welt herum und erlebte ungeheuer viel von dem, was in den Jahren zwischen den beiden grossen Kriegen, im Zweiten Weltkrieg selbst und nachher geschah, ganz persönlich. 1933 wurde er aus Hitlers Deutschland ausgewiesen; er setzte seinen Kampf gegen die braune Barbarei, aber auch gegen die Mächte, die in der «freien Welt» das Aufkommen des Nazismus erst ermöglicht haben, auf anderen Fronten fort. Als Geistlicher der Unitarian Fellowship (die eigentlich mehr eine religiös gestimmte humanitär-soziale Weltkirche ist) entfaltete er in Neuyork eine vielgestaltige Tätigkeit, die ihn zum Mittelpunkt eines grossen Kreises unabhängig-vorwärtsdrängender Menschen gemacht hat.

Besonders am Herzen lag Pierre van Paassen ein sachliches, gerechtes Urteil über die Sowjetunion, die er gründlich kannte. Aber er bezeugte seine geistige Selbständigkeit auch durch seine schonungslose Blossstellung der Sünden des holländischen Kolonialismus und durch die vorhin bereits erwähnte Klarstellung der Zusammenhänge zwischen nazideutschem Untermenschentum und westmächtig-«demokratischem» Kapitalismus. Spätestens 1933, so betonte er mit allem Nachdruck, hätte die zivilisierte Welt gegen das «erwachte» Deutschland einschreiten müssen.

«Jene Jahre von 1933 bis 1939 sind von den Plänemachern für Deutschlands Zukunft, den lauten Herolden der Demokratie, anscheinend völlig vergessen.

Es war die Zeit, da der faschistische Drache sein grösstes Ei gelegt und bebrütet hat. Damals hätte ein einziges Wort aus London, Washington oder Paris — Boykott deutscher Waren, moralisches Embargo gegen das Reich, keine Anleihen und keine Subventionen von privater Seite! — die herausfordernden Anfangserfolge dieses «Führers» in Spanien, im Rheinland, in Österreich und der Tschechoslowakei unmöglich gemacht.

Warum geschah nichts? Warum blieb der Protest gegen den beginnenden Naziterror vereinzelt aufrechten, Sozialisten und Christen da und dort in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern und der Sowjetunion vorbehalten? Wo blieben die christlichen Staatskirchen? der Papst? die römische Hierarchie? die protestantische Weltföderation?

wo alle, die nach der Sintflut unschuldig vergossenen Blutes aufstanden und eine «Umerziehung des deutschen Volkes auf demokratischer Basis» verlangten?

Wenn in jenen entscheidenden Jahren, als die Nazipartei von holländischen, französischen, tschechoslowakischen, britischen, belgischen und andern Grossindustriellen, Munitionsfabrikanten und Bankherren alimentiert wurde (weil Hitler die Wiederaufrüstung des Reiches verhiess, was eine Vorbedingung, die «conditio sine qua non» für eine allgemeine Aufrüstung war) — wenn in den Jahren des «Judenboykotts», des Judenmords, der Synagogenverbrennung von diesen Verbrechen überhaupt in weiteren Kreisen die Rede war, verursachten sie keine Aufregung, keine wirksame Empörung; man ging über sie hinweg: das gehöre nun einmal zum Wesen der Deutschen, zu ihrer tigerischen, kaltblütigen Art...

Es war ein offenes Geheimnis, dass Hitler eine Kreatur der internationalen Hochfinanz war, dass man ihm zulieb die drückenden Bestimmungen des Versailler Vertrages aufhob, um deren Lockerung frühere deutsche Staatsmänner vergebens in London und Paris gebeten hatten. Es ist urkundlich erwiesen, dass ihm in kritischen Stadien seiner «Bewegung», wenn die Opposition im Reich ihm gefährlich wurde, durch finanzielle Beihilfen der französischen, tschechoslowakischen, britischen, holländischen und andern Rüstungsindustriellen über Abgründe geholfen wurde, in die er sonst unfehlbar hineingestürzt wäre; dass man ihm die Besetzung und Remilitarisierung des Rheinlands erlaubte, als noch ein einziges französisches Korps ihn bereits in der Lüneburger Heide hätte aufhalten können; dass man ihm die Annexion Österreichs zugestand — ohne Intervention, ohne auch nur Protest zu erheben — zu einer Zeit, da seine «Wehrmacht» noch nicht die formidable Maschine der späteren Jahre war; dass ihm die Messrs. Chamberlain, Runciman, Daladier auf silbernem Präsentierteller die Festung Tschechoslowakei überreichten, die ihm den Weg nach Russland versperrte — kurz, dass alles geschah, ihm den Krieg und die Ausrottung der demokratischen Elemente in Deutschland so leicht wie nur möglich zu machen. Ohne dass die ruhmredigen Retter der Zivilisation auch nur eine diplomatische Intervention riskierten, durfte er den Antisemitismus als offizielle Regierungspolitik proklamieren.»

Das steht in dem genannten, stark autobiographischen Buch van Paasens. Man sollte es sich heute aufs neue zu Gemüt führen!

Unvergesslich bleiben aber sowieso jedem Leser des Buches die paar Seiten über den Abtransport der Juden des holländischen Städtchens Gorcum, in dem der Roman zum grössten Teil spielt. Der Bericht darüber ist der Fabrikantentochter Adriana van Alphen in den Mund gelegt, die im häuslichen Untergrund Juden versteckt hält und deren Vater unter den Augen der Hitlerscharen seine Fabrik und sich selbst in Brand steckt. Er möge auch hier Platz finden.

«Am folgenden Donnerstag», so vernehmen wir, «zwei Uhr nachmittags, fingen mit einem Mal alle Fabriksirenen zu pfeifen an, und die grosse Glocke auf dem Turm von Sint Jan, der alte Roelandt, begann zu läuten. Weisst Du noch, Pieter . . . seit jener Allerseelennacht vor vielen Jahren hatten wir ihn nicht mehr gehört. Es war, als hätten sich Himmel und Erde zu einem gewaltigen Klaggesange vereinigt, der mit überirdischem Hall die Lüfte erfüllte. Ich lief hinaus, um zu sehen, was vorging.

Und da sah ich, wie überall sich Türen und Fenster öffneten und alle Welt auf die Strasse hinaustrat. Es war der Nachmittag, an dem die Juden nach Polen verschleppt wurden.

Alle Bewohner von Gorcum befanden sich auf den Strassen. Durch das Arkeltor und das Kanzlerlor strömten die Arbeiter aus den Fabriken. Sie hatten die Arbeit niedergelegt. Ach, Pieter, das hättest Du sehen müssen; das hätte Dein Onkel Kees noch erleben sollen! Wie stolz wäre er gewesen! In abgewetzten Arbeitskleidern, barhäuptig, in Holzschuhen stampfte die schweigende Masse der Männer an unserem Hause vorbei. Niemals in meinem ganzen Leben war ich so glücklich, dass ich eine Holländerin bin, dass ich diesem Volk angehöre, wie in der Stunde, als ich den Zug der Arbeiter sah, eine unendliche, grimmige, schweigsame, mit Spannung geladene Menge. Das war Holland, das hier vorüberzog. Ich gestehe offen, Pieter, ich habe bei ihrem Anblick geweint; viele weinten . . .

Nun erst bemerke ich, dass auch die Kinder auf der Strasse waren. Die Schulen hatten geschlossen. Sogar die Einwohner des Armenhauses, des Altersheims und des Waisenhauses standen da. An den Fenstern und auf den Dächern standen die Leute und in den Zweigen der Bäume.

Um drei kamen die Juden in Sicht. O dieses Leid! . . . Langsam, schwer schleppten sie sich dahin, Greise und Greisinnen, Männer und Frauen, viele von ihnen krank; man musste sie stützen. Niemand konnte trockenen Auges die leidvolle Schar ansehen. Stumm, tief betroffen stand unser Volk, sah das Elend der Welt an sich vorüberziehen und erfasste zum erstenmal seine unsägliche Bitternis. Die Weltgeschichte weiss von vielen Dingen zu berichten. Doch was kann sie uns aus den letzten tausend Jahren und vordem erzählen, was dem Herzeleid, was der Seelenangst des jüdischen Volkes vergleichbar wäre? Die Verfolgung der Albigenser, die Bartholomäusnacht, die Sizilianische Versper verblissen vor dem, was in unsern Tagen, vor unsern Augen, den Juden geschah.

In der ersten Reihe mit Dr. Mendoza und David Dalmaden schritt unser Freund Ary. Mein Mann und mein Sohn waren aus den unterirdischen Gängen hervorgekommen und lugten durch die herabgelassenen Jalousien. Mein Herz zuckte zusammen, als ich die schwerbewaffneten Deutschen sah. Wenn jetzt bloss die Unsern sich still verhielten und nicht zu pfeifen und die Deutschen zu verhöhnen anfangen! Die Folgen müssten unbeschreiblich sein. Vor dem Zug fuhren zwei Panzerwagen und zwei hinterher, beide aktionsbereit.

Augenscheinlich wussten die Deutschen nicht, was sie von alledem

halten sollten. Sie schauten verduzt. Es war ihnen sichtlich unbehaglich zumute. Hätte das Volk etwas Gewalttames unternommen, sie wären sofort bei der Hand gewesen, wünschten vermutlich sogar einen Ausbruch der Volkswut. Allein dies ungeheure, freiwillige Schweigen, die schlichte Würde angesichts schussbereiter Maschinengewehre und einer überwältigenden Macht, das vermochte das ‚Herrenvolk‘ nicht zu fassen. Es erschreckte sie.

Die Masse schloss sich dem Zuge der Juden an; auch ich ging mit bis zum Bahnhof. Nur einmal hörte ich einen Aufschrei; es war in der Nähe des Kanzlertores. Dort schaute der Maler Lode van Nierop zu seinem Dachfenster hinaus, und als er die Juden dahinziehen sah, rief er laut: ‚Der Gott Daniels lebt, der Gott Daniels lebt noch! Er wird euch herausführen aus der Löwengrube!‘

Einen Augenblick war es, als wolle die Menge losbrechen. Die deutschen Soldaten standen starr in finsterner Drohung. Aber alsbald behauptete sich die freie Selbstzucht des Volkes, und langsam, stumm marschierte die Menge weiter. Und dieser gemessene Schritt von Tausenden, die da in ihren Holzschuhen daherkamen, hatte etwas so Unerbittliches, so Unversöhnliches, dass man erschauerte. Als ich nach Hause zurückkam, sagte ich meinem Mann: Die Deutschen waren wie überwältigt; die Ruhe und Feierlichkeit der Menge schien sie zu entnerven. Sie haben wohl etwas von dem verspürt, was einstmals der Herzog von Alba fühlen musste, der sich gebrüstet hatte, nachdem er ein eisernes Volk, die Türken, besiegt habe, werde er mit den Holländern, diesem Volke aus Butter, kurzen Prozess machen. Aber die Butter schlüpfte ihm durch die gepanzerte Faust. Holland blieb frei im Geiste. Und nun war es das gleiche. Die Deutschen mochten erschiessen und martern und terrorisieren, aber unsere freien Seelen konnten sie nicht besiegen. Das haben sie an jenem Nachmittag gespürt.*

Ehe die Juden hinter die Sperre kamen, gab ihnen das Volk schwere Mengen an Brot, Speisen und Kleidung. Fast alle hatten den Unglücklichen etwas mitgebracht, und wie es die Regel ist: die Ärmsten des Volkes gaben am meisten.

Von der Seite des Bahnhofs aus sahen wir, wie die Juden über den Perron gingen und in den Zug einstiegen. Auch Ary hatte sie nicht weiter begleiten dürfen. Er kletterte auf das Geländer und begann zu sprechen. Da aber verloren die Deutschen die Geduld. Als der Zug pfiff, packten ihn etwa fünf Mann der Gestapo. Die Lokomotive setzte sich langsam in Bewegung. Aus einem der Fenster winkten David und Jetta und Dr. Mendoza, und Ary wurde abgeführt. Er wandte sich noch einmal um und hielt seinen Hut hoch in die Luft. Gleich darauf legten die

* In rühmlichem Gegensatz zu der Unterdrückung Indonesiens durch den holländischen Imperialismus steht die Tatsache, dass aus dem einfachen Volke in Holland mehr als *vierzigtausend*, weil sie Juden beschützt und *versteckt* hatten, von den Nazis in Konzentrationslager verbracht wurden.

Schergen ihm Handschellen an, stiessen ihn in einen der Panzerwagen, und er ward nicht mehr gesehen.

Von seinem Vater erfuhren wir, man habe ihn in das Mordlager Vught gebracht. Dort durfte ihn niemand besuchen. Schreiben war ihm verboten. Wir wissen nicht, wie lange er noch am Leben blieb. Als die kanadischen Befreier das Mordlager besetzten, fanden sie im Verzeichnis der Lagerinsassen bei seinem Namen den Vermerk: ‚ Gestorben 25. Dezember 1944. Todesursache: Lungenentzündung.‘ »

So endete Adrianas Bericht.

Die Erzählung gehört in Pierre van Paassens grossartiger Fassung in jedes Schullesebuch. In unser aller Gewissen geschrieben gehört aber die Warnung, die der Verfasser gegen den Schluss seines Buches an den Menschen unserer Zeit richtet. Wenn dieser Mensch die Mahnzeichen weiter missachte, die zu ihm aus dem Weltgeschehen reden, so ruft er ihm zu, «wenn er darauf beharrt, um jeden Preis Gewalttat und Chaos des imperialistischen Kapitalismus aufrechtzuerhalten — dann wird sich an unserer Generation die Warnung erfüllen, die vor zweitausend Jahren in Judäa erklang, als Jesus sprach: das Menschengeschlecht werde nicht eher den göttlichen Friedensplan annehmen, als bis die Gewalt ihre höchste Stufe erreicht habe. ‚Erst wenn Schrecken und Furcht‘, so sagte ER, ‚ihren höchsten Gipfel erreicht haben und das Volk in unermesslichen Ängsten, am Ende seines Witzes angelangt, aufschreit: Berge, fällt über uns, und Hügel, bedeckt uns!‘ — erst dann erscheint das Zeichen des Menschensohnes.» H. K.

Tragödie Israels und neuer Aufstieg

Wer von uns älteren Jahrgängen die Tragödie Israels, wenn auch nur von ferne, miterlebt hat, muss sehnlichst hoffen, dass Ähnliches dem jüdischen Volke nie mehr widerfahre. Wir waren seither Zeugen des begeisterten Wiederaufbaus in Palästina, wie auch der Ereignisse vom Juni 1967, und suchen nach Möglichkeiten einer friedlichen Entwicklung, die allein die Zukunft Israels sichern kann.

Max Arnold, ein bewährter Kämpfer für Frieden und Freiheit, mit dem sich Pierre van Paassen gut verstanden hätte, schreibt dazu («Öffentlicher Dienst» 19. Januar 1968):

«Die Grundlage für eine langfristige Sicherung des Friedens muss noch gefunden werden, sonst wird Israel in 10 oder 20 Jahren erneut tödlich bedroht sein.

Wenn die Völker Palästinas die Zeit der Waffenruhe benützen, um das Flüchtlingsproblem gerecht zu lösen und um ihre wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Beziehungen fruchtbar zu gestalten, dann schaffen sie auch die Grundlage für einen zuverlässigen Friedenspakt.

Sollten diese Bemühungen scheitern oder sollte Israel die im letzten Krieg besetzten Gebiete nicht als Pfänder für einen gerechten Frieden, son-